

*Um den roten Mülleimer liegt im Halbrund ein Schlafsack.
Braunes Haar lugt aus dem Schlafsack hervor. In Kopfhöhe
daneben eine Plastiktüte. Vollgestopft mit Habseligkeiten.*

Gib mir den Rest.

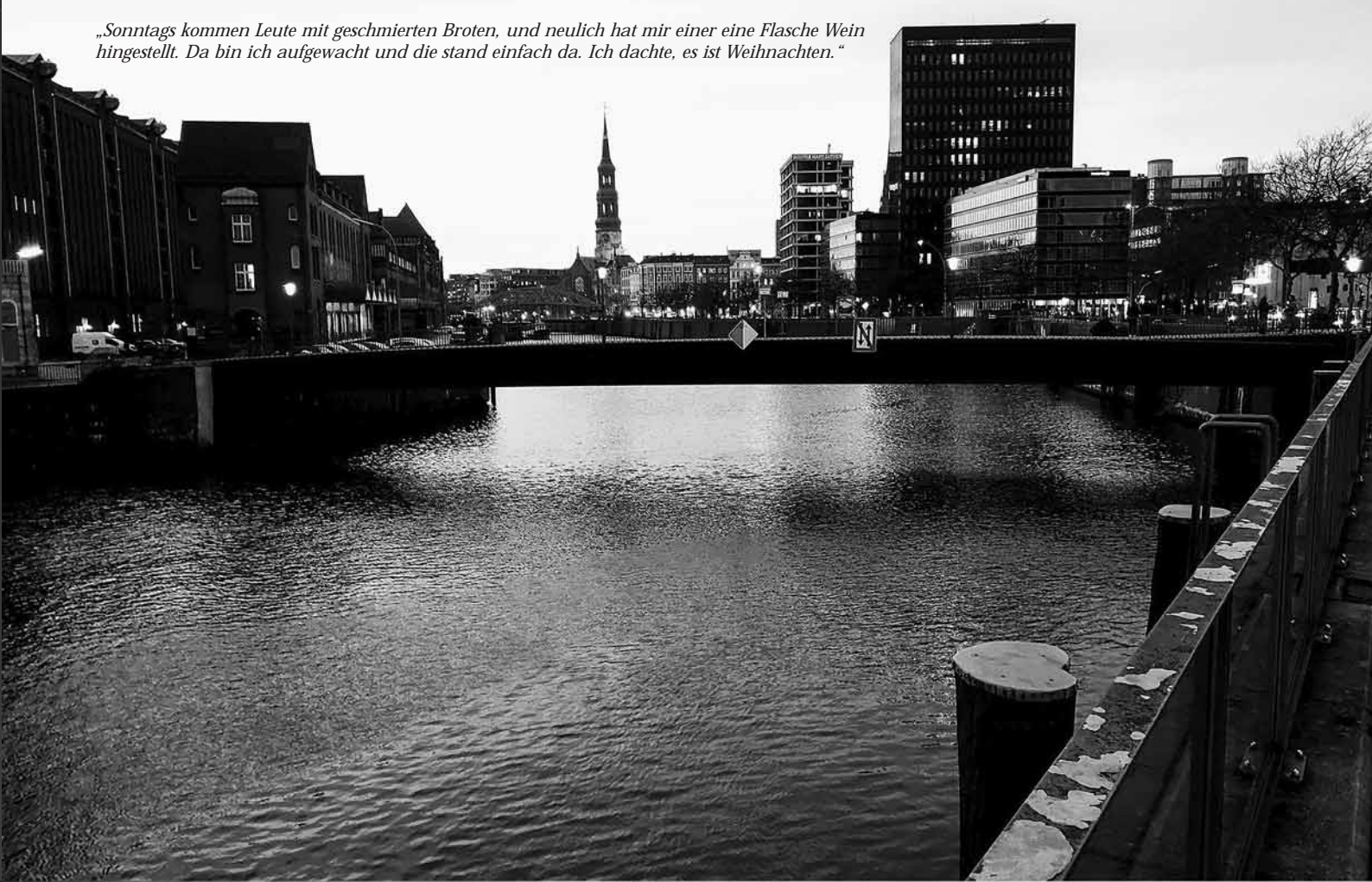
WIR GEBEN DEM MÜLL EINEN KORB.

www.stadtreinigung.hamburg



„Meldeadresse, erstes Schaufenster links“

„Sonntags kommen Leute mit geschmierten Broten, und neulich hat mir einer eine Flasche Wein hingestellt. Da bin ich aufgewacht und die stand einfach da. Ich dachte, es ist Weihnachten.“



„Aber der Hafen, wenn ich den sehe, dann gehen mir die Augen auf.“



Meldeadresse: Erstes Schaufenster links

Die Liebe weg, damit auch die Wohnung und der Job. Jonny berichtet vom zermürbenden Leben auf der Straße. So wie ihm, kann es jedem gehen. Von Sarah McHardy

Um den roten Mülleimer liegt im Halbrund ein Schlafsack. „Gib mir den Rest“, klebt in Schwarz-Weiß auf dem knalligen Rot. Braunes Haar lugt aus dem Schlafsack hervor. In Kopfhöhe daneben eine Plastiktüte. Vollgestopft mit Habseligkeiten.

Der Januar macht alles grau. Die Straßen, die Luft, den Regen. Jonny kauert auf einer Sitzgelegenheit aus Metall und Beton. Die Sitzfläche aus geflochtenen Gittern fassen seitlich zwei Betonquader ein. Das Gitternetz bohrt sich durch die dünne Jeans in die Haut und hinterlässt einen Abdruck. Jonny ist schwach. Sein Oberkörper hat nicht die Kraft, sich aufrecht zu halten. Eine Rückenlehne gibt es nicht.

Im krummen Rücken ein Kaufhaus, im rechten Bein ein nervöses Zucken. Er zieht die abgewetzte Lederjacke enger um die Schultern. Die Lippen schimmern kälteblau.

„Lieber unbequem sitzen, als so liegen“, sagt er und macht eine Kopfbewegung in Richtung Schlafsack. Ein paar Passant*innen hasten ihrer Wege und ins Warme.

Jonny hat keinen Schutzraum. Rissige Hände suchen in den Jackentaschen nach Wärme und finden Tabak. Drehen eine filterlose Zigarette. Zittern.

„Das kommt von der Kälte“.

Das Haar fällt ihm aus, seit er Anfang 20 ist. Mehr als ein paar Millimeter lässt der Haarschneider nicht stehen. Macht er den Rücken grade, kommt er auf stattliche 1,80 Meter. Dunkle Ränder unter Augen und Fingernägeln. Die Kleidung nie ganz passend für den Körper. Für seine Größe zu schmal.

„Meldeadresse, erstes Schaufenster links“, sagt er in breitem bayerischem Dialekt. Der Mann, der aus der Nähe von Ingolstadt stammt, ist vor mehr als fünf Jahren nach Hamburg gekommen.

„Vielleicht hab' ich gedacht, ich kriege hier einen Fuß auf den Boden.“ Jonny erzählt seine Geschichte in kurzen Sätzen. Sie beginnt mit einer Krise und endet vorläufig am ersten Schaufenster links.

Wie er von Ingolstadt nach Nürnberg kam, darüber spricht er nicht. Seine Familienverhältnisse, die Beziehung zu den Eltern, ob es Geschwister gibt, behält er für sich.

„Manches geht niemanden etwas an, weil es privat ist.“

An das Übersehen werden kann er sich nicht gewöhnen

Als er in Nürnberg ankommt, findet er Arbeit auf dem Nürnberger Christkindlmarkt. Eine feste Anstellung und die Arbeit auf dem weltberühmten Weihnachtsmarkt erfüllen ihn mit Freude und Stolz. In den Gassen der Stadt trifft er die Liebe. Zusammen mit seiner Lebensgefährtin richtet er eine gemeinsame Wohnung ein. Der Mietvertrag läuft auf ihren Namen.

„Am Anfang, die ersten Jahre, da war alles gut. Dann kamen der Alkohol und der Streit.“

Jonny's blassblaue Augen liegen tief in ihren Höhlen. In seinem Arbeitsumfeld fühlt er sich zusehends weniger wohl. Der Chef gängelt ihn. Abends mit den Kollegen auf ein paar Bier. Zuhause droht der nächste Kampf. Seine Partnerin wirft ihm vor, zu viel zu trinken.

„Unrecht hat sie nicht gehabt“, sagt er. Rückblickend betrachtet würde er andere Entscheidungen fällen. Damals konnte er nicht anders. Er trinkt, sie schimpft. Schließlich setzt sie ihn vor die Tür, nimmt ihm das Zuhause. Fast zeitgleich verliert er seinen Job.

„Nürnberg ist ein hartes Pflaster.“ Jonny empfindet die Menschen als abgewandt und unfreundlich.

Der Sommer schleicht sich langsam aus der Stadt. Die Nächte werden allmählich unwirtlich kühl. Jonny bekommt Schlafsack und Isomatte von ehrenamtlichen Helfern. Er nimmt sich vor, den Glauben an eine Zukunft nicht zu verlieren. Der Asphalt unter der Isomatte ist klamm. Feuchtigkeit kriecht in den Schlafsack. Die Nächte haben wache Augen. Die Erschöpfung schlägt der Hoffnung eine blutige Nase.

Abschätziges Blicke kassiert er viele, aber nur wenige Cent in dem Becher zu seinen Füßen.

Das Betteln fällt schwer. An das Übersehen werden kann er sich nicht gewöhnen.

Die Verachtung erträgt er. Die Missachtung hält er nicht aus.

„Einen wie mich darf's nicht geben, weil's jeden treffen kann, verstehst'e? Deshalb gucken die weg. Der Mensch ist ein soziales Wesen. Nur einer wie ich darf das nicht sein.“

Zweckgemeinschaften abseits der Bürgerlichkeit. Gebildet, um Isolation und Einsamkeit zu entkommen. Die Verlässlichkeit notgedrungen und zerbrechlich.

„Wir passen aufeinander auf. Wenn einer einen Euro kriegt, dann teilen wir den. Da hat jeder ein

Auge auf den Anderen. Ich hab' nichts mehr als das, was da ist.“

Mal sind sie zu dritt, mal nur zu zweit auf der „Platte“.

Die Männer, mit denen er Schlafstelle und Zigaretten teilt, wechseln.

Ihm fehlt der Austausch über den belanglosen Alltag.

Eine Isomatte, ein paar Klamotten, ein Schlafsack. Jonny nennt es seinen Hausrat. Passt in einen Wanderrucksack.

Jonny bemüht sich um Gelegenheitsjobs.

Der gelernte Metzger bietet sich als Putzhilfe und Zeitungsausträger an. Er scheitert an der Meldeadresse oder seiner Erscheinung.

„Heruntergekommen“, fühlt er sich.

Schließlich finden seine Tage einen eigenen Rhythmus. Zwischen Kälte und Alkohol.

„Du wirst abgeurteilt. Die Leute interessiert das Wieso und Warum nicht. Aber sie sollten mal nachfragen. Das wünsch' ich mir.“

Ihm fehlt der Austausch

Hamburg begeistert ihn

Er will sich nicht aufgeben. Drückt das Kreuz durch. Die Lösung liegt auf der Straße einer anderen Stadt. Jonny nimmt Anlauf und sich mit.

Kurz vor der Abfahrt springt er in einen Zug nach Hamburg.

Die Angst vor Entdeckung – er versteckt sich auf der Zugtoilette. Ohne Fahrkarte steht er an vielen Bahnhöfen auf dem Weg in den Norden. Schnorrt sich ein

paar Euro
Reisegeld und
manchmal
eine Packung
Zigaretten.
Das Ziel
verliert er

nicht aus den Augen. Katzenwäsche an niedrig hängenden Waschbecken. Viel Zeit verbringt er gebeugt an einem Handtrockner, bis die Nässe aus dem Gewebe der Socken entwichen ist. Aufwärmen in einem Schnellrestaurant.

„Der Kaffee ist billig und wenn du den Kopf nicht auf die Tischplatte legst, lassen sie dich manchmal ein paar Minuten schlafen.“

Hamburg begeistert ihn. Viele Menschen sind hilfsbereiter als in Nürnberg.

„Sonntags kommen Leute mit geschmierten Broten, und neulich hat mir einer eine Flasche Wein hingestellt. Da bin ich aufgewacht und die stand einfach da. Ich dachte, es ist Weihnachten.“

Er sucht und findet einen Platz im ungeschützten Raum – unterhalb des Schaufensters in der Fußgängerzone.

„Die Nächte sind diebisch.“

Zur Ruhe kommt er kaum. Wo tagsüber das Leben herrscht, macht sich mit der Dunkelheit die Gefahr auf dem schlecht beleuchteten Gehsteig breit. Randalierende Jugendliche treten im Vorbeigehen nach ihm. Der Versuch, seinen Kopf zu treffen, scheitert knapp. Sein Körper verschmilzt mit den Klinkersteinen der Fassade. Lebensnotwendige Unsichtbarkeit.

Geschäftsleute feiern einen Abschluss. Jonny spürt warme Feuchtigkeit durch den Schlafsack sickern. Der Mann im Anzug schließt den Reißverschluss. Die

Hosenträger und die Kumpel schnalzen. Nachts ist der öffentliche Raum ein Pissoir.

„Der Penner war im Weg.“ Die Gruppe schüttet sich aus vor Lachen.

Den zwecklosen Gang zur nächsten Polizeidienststelle spart er sich. Die Erfahrung lässt ihn hilflos zurück.

„Aber der Hafen, wenn ich den sehe, dann gehen mir die Augen auf.“ Die Schönheit der Landungsbrücken, die beleuchteten Kräne in der Dämmerung – daran kann sich der Bayer nicht satt sehen.

In einer
Tagesaufenthaltsstätte

hört er davon, dass auch die Stadt Hamburg Notunterkünfte im Rahmen des sogenannten Kälteschutzes anbietet. Von Anfang November bis Ende März. Zu festgelegten Uhrzeiten. Abends rein, morgens raus. Die Regeln, die Mehrbettzimmer, die Fremdbestimmung stören ihn. Strengstes Alkoholverbot trifft wechselnde Belegung der Betten und Zimmer.

„Die schieben dich rum wie eine Schachfigur.“

Sehnsucht nach Ruhe

Nächte im Negativbereich. Minusgrade. Er versucht, sich in der Großunterkunft zu akklimatisieren. Lärm rauscht durch die Gänge. Streit und Geschrei. Aus der Jackentasche seines Zimmergenossen blitzt ein Messer. Waffen sind nicht gestattet. Der Sicherheitsdienst am Eingang hat seine Wodkaflasche einkassiert.

Er wählt das falsche von 400 Betten. Die Faust trifft ihn unvermittelt in die Magenröhre. Gewalt und Diebstahl.

Jonny trifft eine Entscheidung. Er bleibt draußen; sommers wie winters.

Die Sehnsucht nach Ruhe treibt ihn tagsüber kilometerweit durch die Stadt.

Der April bringt frühe Wärme und sanfte Farben. Gelbe Narzissen, erste zartrosa Kirschblüten. Das „erste Schaufenster links“ ist leer; Jonny im Strom der Stadt scheinbar verschwunden.

In einem anderen Viertel taucht er wieder auf. Weit von der Innenstadt entfernt. Er ist gelaufen. Gemein-

Die Nächte sind diebisch

sam mit einem Verbündeten. Geld für die Bahn haben sie nicht übrig. Zu oft ohne gültigen Fahrausweis erwischt werden, kann Haft bedeuten.

„Wir wollten mal Urlaub machen, von der Innenstadt. Mal was anderes sehen.“

In sein Lachen mischt sich trockener Husten. Die „Platte“ vor dem Kaufhaus wurde geräumt. Die Saison beginnt, Hamburg erwartet die ersten Touristen. Das sichtbare Elend ist im Weg.

Jonny hat seinen Hausrat gerettet. Andere haben nicht so viel Glück.

Auf behördliche Anordnung wandern Habseligkeiten und die Reste eines Lebens auf die Mülldeponie.

Seine Tage sind lang. Jonny weiß, wo er in der Stadt ein warmes Mittagessen bekommt, welche Einrichtung er aufsuchen muss, um seine Wäsche zu waschen. Die neue Schlafstelle liegt in einem Park. Eine Gruppe Halbwüchsiger hat ihm den Rucksack geklaut.

„Abgezockt haben sie mich. Einen wie mich abzocken, das ist das Letzte!“

Statt des Wanderrucksacks trägt er jetzt eine Sporttasche. Neue alte Kleidung gibt es in einer Kleiderkammer. Die Hose ist zu weit, der Gürtel braucht zwei Löcher mehr. Die Straße frisst seine Statur.

Das Viertel ist weniger belebt als die Fußgängerzone. Münzgeld klimpert kaum in seiner Hosentasche. Kein Mülleimer, den er nicht bis auf den Grund untersucht. Pfand ist wertvoll und zahlt in ausreichender Menge den Kaffee im Schnellrestaurant oder das Bier aus dem Kiosk. Sein Alltag lässt ihm wenig Zeit, von einer Zukunft zu träumen. Die Beschaffung von Nahrung und Kleidung, der Weg zu einer der Einrichtungen mit Dusche und Waschmaschine, die Suche nach einer Schlafgelegenheit, die einen Rest Privatsphäre verspricht, füllen seine Stunden.

Die Wangen eingefallen. Die Haut unter den Augen liegt in rissigen Falten.

„Das kommt von der Sonne.“

Der Sommer brennt die erste Hitzewelle des Jahres in den Asphalt. Jonnys Kopfhaut schlägt Blasen. Er zieht dem Schatten der Bäume hinterher.

Über Jonnys linkem Auge verkrustet eine Platzwunde.

Die Hose ist auf Höhe der Knie rostrot gefärbt.

„Ach, Bordsteinkante verpasst“, winkt er ab. Er ist erschöpft.

In ein Krankenhaus hat er sich nicht getraut.

„Nicht wartezimmerauglich“, fühlt er sich. Seit Tagen keine Möglichkeit zu duschen. Die Wärme tut ein Übriges.

Jonny flickt seine Wunden nach Möglichkeit selbst. Die körperlichen wie die seelischen. Er möchte niemandem zur Last fallen, keinen belästigen.

Glücklich ist er nicht.

„Zufrieden, vielleicht.“

Das System verweigert ihm die Hilfe nicht aktiv. Es bietet sie ihm nur nicht passend an. Jonny weiß, dass er Anspruch auf Unterstützung hat. Vor den Anspruch hat der Staat Bedingungen und Formulare gesetzt. Die Spalten und Kästchen überfordern seinen strapazierten Geist. Die Bedingungen entmündigen ihn. Er soll beweisen, dass er Wohnraum verdient. Mit Wohnraum verantwortlich umgehen kann.

„Ich bin doch kein Kleinkind, dem man sagen kann ‚du musst jetzt das oder das machen.‘“

Die Frustration sitzt tief und hält den Vertrauensverlust bei der Hand.

An manchen Tagen nimmt er noch einmal Anlauf und sich abermals mit. Jonny scheitert immer wieder. Er lebt dieses Leben seit 15 Jahren.

„Irgendwo bin ich im Leben falsch abgebogen. Ich weiß gar nicht, ob ich noch mal eine Wohnung will. Aber ich hab' die Hoffnung nicht aufgegeben, dass ich wieder auf die Füße komme. Die Hoffnung stirbt zum Schluss. Aber sie stirbt.“ <

Jonny hat die Autorin im Rahmen ihrer ehrenamtlichen Arbeit für den Verein „Wooligans – gemeinsam sträkeln für eine warme Gesellschaft e.V.“ kennengelernt. Zuletzt hat sie Jonny in einer Einrichtung für kranke obdachlose Menschen gesehen, in der er behandelt wurde. Gerüchteweise heißt es, er habe einen Platz in einer Einrichtung bekommen. Das ließ sich nicht abschließend verifizieren.



Sarah McHardy gründet 2017 die Initiative „Wooligans – gemeinsam sträkeln für eine warme Gesellschaft e.V.“ und wird 1. Vorsitzende. Seit 25 Jahren liegt der Schwerpunkt ihres sozialen Engagements im Umgang mit Obdachlosigkeit.